

Michiko Mae

(Trans-)Kulturelle Identitäten: Kultur, Nation und Gender im japanischen Modernisierungsprozess

Einleitung: das Forschungsprojekt

In unserem geplanten Forschungsprojekt wollen wir neue Erkenntnisse der Kulturforschung mit der Genderforschung verbinden. Die leitende Intention und das Hauptziel ist es, die Verknüpfung von Kultur und Gender modellhaft im japanischen Nationbildungs- und Modernisierungsprozess zu untersuchen. Vor allem soll herausgearbeitet werden, in welcher Weise die japanische kulturell-nationale und die genderbezogene Identitätsbildung im Modernisierungsprozess gerade durch die Verknüpfung von Kultur und Gender funktio-

nierte bzw. wie sich diese Verknüpfung als wichtiges Instrument der kulturellen Selbstdefinition und Abgrenzung zum (westlichen wie auch asiatischen) Ausland in der japanischen Moderne herausbildete. Thematisch bewegen wir uns also in den Problemfeldern kultureller und geschlechtlicher Identitäts- und Differenzbildung, kultureller Homogenisierungsstrategien, der Vernachlässigung innerer Differenzen und der Ausschließung von ‚Anderen‘.

Seit den 1990er Jahren sind als Reaktion auf die fortschreitende Globalisierung verstärkt Entwicklungen hin zu Regionalisierung und Selbst-Ethni-

sierung zu beobachten. Gleichzeitig werden neue Kultur-Modelle formuliert, die sich ausdrücklich gegen ein Kulturverständnis richten, das auf der Behauptung von Homogenität beruht, und dagegen die Hybridität und Dynamik von Kultur in den Vordergrund stellen.¹ Die Behauptung der Homogenität moderner Kultur hängt damit zusammen, dass aufgrund zunehmender Ausdifferenzierung und Pluralisierung in den Modernisierungsprozessen die Notwendigkeit gesehen wurde, die Nation als handlungsfähige Einheit zu schaffen (Gellner 1991). Zu diesem Zweck wurde ein Verständnis von Kultur propagiert, das im Sinne eines "einheitsstiftenden Grundprinzips" die Gemeinsamkeit der Sprache, der Geschichte, der Tradition, des Bildungssystems, der Werte etc. gewährleisten sollte (Eagleton 2001). Die wesentlichen Merkmale der Homogenitätsbehauptung sind daher die Vernachlässigung und Negierung innerer Differenzen sowie die Ausschließung ‚Anderer‘. Neben der Kategorie der Kultur wird in Modernisierungs- und Nationbildungsprozessen aber auch die Kategorie des Geschlechts als einheitsbildendes Konstrukt eingesetzt; beide sind für die nationale Identitätsbildung konstitutiv. Dieses Phänomen ist sowohl in Europa als auch in Japan zu beobachten. Aus diesem Grund ist in unserem Projekt gerade die Verknüpfung von Kultur und Geschlecht im japanischen Modernisierungs- und Nationbildungsprozess das zentrale Thema.

Wenn im Modernisierungsprozess die Kategorien Nation, Kultur und Gender(ordnung) aufeinander bezogen sind und sich wechselseitig bedingen, dann ging es v. a. darum, eine kollektive Identität aufzubauen. Dieser Prozess soll am Beispiel repräsentativer Diskurse untersucht werden, die deutlich machen, wie das von Nation bestimmte Kulturkonzept und die Genderordnung sich wechselseitig bedingend definiert und begründet wurden. Dieser Prozess ist keineswegs als spezifisch japanisch zu betrachten, sondern soll als vermutlich allgemeiner Prozess exemplarisch am Beispiel Japans analysiert werden.

Die Untersuchung gerade des japanischen Modernisierungsprozesses hat nämlich bestimmte Vorteile: Erstens kann man hier die europäischen Modernisierungstheorien in einem nicht-europäischen Land überprüfen; zweitens kann man den Modernisierungsprozess zeitlich abgegrenzt wie in einem Laboratorium beobachten, da sich Japan vor seiner Modernisierung etwa 250 Jahre lang in einer selbst gewählten Isolation befand. Man kann deshalb die Veränderungen durch den Modernisierungsprozess relativ deutlich erkennen. Darüber hinaus ist von einer Beschäftigung mit dem Untersuchungsgegenstand Japan als einem nicht-westlichen modernen Land, das zwischen dem Westen und Asien steht, ein besonderer Bei-

trag und eine Ergänzung zu westlichen Theorien zu erwarten, die eine neue Sicht auf den Zusammenhang von Moderne, Nation, Kultur und Gender geben könnten. Dabei kann v. a. herausgearbeitet werden, dass kulturelle und nationale Einheiten, die auf der Homogenitätsbehauptung beruhen, ideologische und damit kritikwürdige Konstruktionen sind. Da Frauen mit dem Modernisierungsprozess sehr ambivalente Erfahrungen in ihrer Identitätsbildung gemacht haben - einerseits Vereinnahmung als kulturelle border guards (Yuval-Davis 1997) und andererseits Ausschluss als ‚innere Fremde‘ (Mae 2005) - können durch japanbezogene Geschlechterforschung zu Identität und Differenz wichtige Erkenntnisse gewonnen werden, die für die bisherigen (westlichen) Theorieansätze neue und erweiternde Aspekte erschließen.

Wir untersuchen für unser Projekt einflussreiche Diskurse bzw. Texte zur japanischen Moderne und Kultur, zum japanischen Nationbildungsprozess einschließlich der Phase des Ultrationalismus (1930-1945), wichtige Texte der japanischen Frauenbewegung und Texte zu aktuellen Genderdiskursen. Gleichzeitig bildet auch die Analyse von so genannten Gegendiskursen einen wichtigen Schwerpunkt, die von der ‚anderen Seite‘ aus - sei es von der (unterdrückten) ‚Peripherie‘ oder von kritischen Gegenbewegungen innerhalb der japanischen Gesellschaft - auf die dominanten Diskurse reagieren.

Mit diesem Ansatz verbinden wir zwei Methoden für die Dekonstruktion und Überwindung des nationbezogenen Kulturkonzepts und des entsprechenden Konzepts der Genderordnung. Die eine Methode ist, dass man den historischen Prozess der Bildung des Nexus, d. h. des nationbedingten Kulturkonzepts und der von dieser Kultur bestimmten Genderordnung analysiert und sie dadurch zu dekonstruieren versucht. Die zweite Methode ist, die Entwicklung neuer Kulturkonzepte, besonders das der Transkulturalität - auf die ich weiter unten genauer eingehe - und neuer Genderkonzepte aufzuzeigen. Man muss diese nicht als Zukunftsvisionen nur andeuten, da die Realität bereits Ansätze dafür geschaffen hat: Es gibt bereits viele Beispiele für Transkulturalität - die Transkulturalität ist keine Zukunftsentwicklung, sondern sie ist die eigentliche Verfasstheit der Kultur - und es gibt neue Modelle für Genderkonzepte wie das japanische gender-free-Konzept. Diese beiden Methoden bzw. Wege bilden in unserem Projekt zwei aufeinander folgende Phasen, eine eher kulturhistorisch den Hintergrund und die Ausgangssituation bzw. Entwicklung untersuchende Projektphase und dann eine zukunftsorientierte kultur- und genderwissenschaftliche Projektphase. Ausgangs- und Bezugspunkt

1 Z. B. Clifford 1992 (Traveling Cultures), Hannerz 1996 (Kreolisierung), Appadurai 1998 (Ethnoscapes), Bhabha 1994 (cultures in-between; cultural hybridization), Welsch 2000; 2005 (Transkulturalität)

für beide Untersuchungsrichtungen ist die Analyse der gegenwärtigen Situation.

Genderordnung und kulturelle Identität im Nationbildungsprozess

Zu den schon erwähnten Vorteilen von Japan als Untersuchungsgegenstand gehört auch, dass es in Japan zu Beginn des Modernisierungsprozesses eine relativ lange Übergangsphase von etwa 20 Jahren zwischen den 60er und den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts gab, in der die Genderverhältnisse noch nicht eindeutig festgelegt waren und deshalb nachgewiesen werden kann, wie sie allmählich in Diskursen gebildet und danach institutionalisiert wurden. Vor dem Beginn der Modernisierung gab es in der japanischen Gesellschaft vier Stände: Krieger, Bauern, Handwerker und Kaufleute. Die Identitätsbildung der Menschen orientierte sich nach dem schwer zu überwindenden sozialen Stand, z. T. auch nach dem damit verbundenen Beruf, nach der jeweiligen Region, nach der Stellung in der Hierarchie und u. a. auch nach dem Geschlecht. Nach Beginn des Modernisierungsprozesses wurden die Stände abgeschafft und ein zentralistischer nationaler Staat gegründet. Erst dann wurden die zwei Großgruppen Männer und Frauen für die Identitätsbildung ausschlaggebend; diese Genderordnung, wie sie sich Ende des 19. Jahrhunderts herausbildete, wurde durch die Gesetzgebung und durch das nach Geschlecht differenzierte Erziehungssystem und die Erziehungsinhalte implementiert und institutionalisiert (Getreuer-Kargl 1997).

Zu Beginn der japanischen Modernisierung haben viele repräsentative Aufklärer und Modernisierer, die Europaerfahrung hatten, sehr intensiv über die Stellung der Frauen diskutiert und sich teilweise für die Emanzipation der japanischen Frauen eingesetzt; Fukuzawa Yukichi (1835-1901) z. B. hat sich sein Leben lang mit dem Thema befasst und zahlreiche Schriften darüber verfasst (Fukuzawa 1885; 1886; 1899). Solche von Modernisierern verfassten Schriften, so unterschiedlich sie auch waren, werden heute in der Weise analysiert, dass sie im großen und ganzen eine ähnliche Struktur haben: Sie wollten die japanischen Frauen nach dem westlichen Frauenbild ‚reformieren‘ (kaizō) als gute Ehepartnerin und vor allem als gute Mutter und Erzieherin der modernen Staatsbürger; für diese modernen weiblichen Genderrollen sollten die Frauen umerzogen werden. Der erste Kulturminister Mori Arinori, einer der repräsentativsten Modernisierer, erklärte als seine Bildungsidee das "kokutai kyōiku shugi" (Erziehungssystem nach der Idee des Nationalwesens; kokutai bedeutet wörtlich Staats- bzw. Nationalkörper, aber in Wirklichkeit war damit das Kaiser-

system als Kern des Nationalwesens gemeint). Die kulturelle Aufgabe der Frauen wurde in der Mutterrolle und besonders in der Erziehung der künftigen Staatsbürger gesehen.

Um eine Trennlinie zwischen den Geschlechtern zu ziehen, die der Trennung zwischen dem privaten und dem öffentlichen Raum im übertragenen Sinn entsprach, mussten die Frauen aus der öffentlichen Sphäre und die Männer im Gegenzug dazu aus der privaten Lebenssphäre ausgeschlossen werden. Weil dies in Japan in einem relativ kurzen Zeitraum geschah, kann man auch Brüche und Widersprüche in diesem Prozess deutlich beobachten und erkennen.²

Einerseits waren die Geschlechterwelten scharf getrennt, und die Trennung des nach Gender zugeordneten öffentlichen und privaten Raums wurde strikt durchgeführt; andererseits bedeutete dies nicht, dass der jeweilige Raum vor dem Zugriff des Staates geschützt gewesen wäre. Ganz im Gegenteil wurden beide Räume zwar unterschieden, aber gerade durch den Staat vereinigt. Durch die Analogie des Nationalstaats mit der Familie und durch die kontrollierende Funktion des Familienoberhauptes wurde die Unterscheidung zwischen dem Raum des Privaten und dem Raum der Öffentlichkeit unmöglich gemacht, und die Trennung zwischen beiden Räumen wurde verwischt (Mae 2002).

Der Bildungsminister Mori Arinori erkannte in der privaten "Liebeskraft" (airyoku)³ der Frauen einen öffentlichen Wert, den er für die Erziehung der zukünftigen Staatsbürger einsetzen konnte. Er war sogar der Meinung, dass man keine Grundschule mehr bräuchte, wenn man eines Tages die Frauenerziehung vervollkommen könnte. Die öffentliche Aufgabe der Mütter wollte er in der Weise bekräftigen, dass er Bilder in Klassenzimmer hängen lassen wollte, auf denen der Geist der Frauenerziehung verkörpert werden sollte - z. B. in Szenen, in denen eine Mutter ihre Kinder pflegt und erzieht, in denen ein Soldat sich von seiner Mutter vor dem Eintritt ins Militär verabschiedet und der Mutter sein Kriegstod mitgeteilt wird. In solchen Bildern werden die Aufgaben der Frauen als Mütter der Nation in einer seltenen Deutlichkeit und Konsequenz repräsentiert, und es wird zugleich gezeigt, dass ihre private Aufgabe eine öffentliche Aufgabe war, in der die Privatheit keinen Raum hatte.

In der Debatte der japanischen Aufklärer der frühen Modernisierungsphase über die Emanzipation der Frauen ging es um die neue Strukturierung der Genderordnung für die Bildung einer modernen Nation, in der den Frauen die zentrale Aufgabe als Stifterinnen einer neuen nationalen Identität und als deren Bewahrerinnen zukommen sollte. Ihre wichtige symbolische Bedeutung wie auch

² Frauen verloren in verschiedenen Bereichen durch die westlich orientierte Modernisierung ihre ihnen zuvor zuerkannten Gewohnheitsrechte. Z. B. mussten in der Präfektur Kōchi 1888 zwei Dörfer auf Anweisung der Präfekturregierung ihre Wahlordnung von 1880 revidieren, die auch Frauen das aktive und passive Wahlrecht zuerkannt hatte (Getreuer-Kargl 1997:28, Nolte; Hastings 1991:155). Während in der Anfangsphase des Modernisierungsprozesses in Japan eine gleiche emanzipatorische Erziehung für Kinder beiderlei Geschlechts ermöglicht wurde, änderte sich dies ab Ende der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts: Es gab eine für Jungen und Mädchen differenzierte Erziehung, die für Mädchen geringer qualifizierende Institutionen und Lehrinhalte vorsah. Durch das 1898 in Kraft getretene japanische BGB, das sich nach dem preußischen patriarchalen Bürgerlichen Gesetzbuch orientierte, wurden Frauen juristisch teilweise schlechter gestellt als zuvor, die noch ein je nach Region verschiedenes geregeltes gewohnheitsrechtliches Erbrecht hatten.

³ Dies ist ein typischer Fall für die Übernahme moderner westlicher Konzepte für die Bildung von eigenen nationalen Konzepten im Nationbildungsprozess. Solche westlich geprägten japanischen Modernisierer benutzen moderne westliche Konzepte, hier die moderne Mutter-Zentrierung und die ‚Mutter-Liebe‘, um daraus eine eigene japanische Genderidentität als japanische Mütterlichkeit konzipieren zu können.

ihre hohen moralischen Verpflichtungen gingen daraus hervor, dass sie die Nation und deren kulturelle Identität reproduzierten. Auf Japanisch heißt Vaterland wörtlich "Mutterland" (bokoku): Es wurde mit der Mutter identifiziert. Deshalb unterlagen Frauen strengen moralischen Kontrollen und durften nicht ‚beschmutzt‘ werden. Um die natürliche Mutter-Kind-Beziehung für die Bildung der nationalen Identität benutzen zu können, wurde sie auf das Verhältnis zwischen dem Meiji-Kaiser und dem Volk projiziert. Dies war möglich, weil dem japanischen Kaisersystem ein weibliches (mütterliches) Prinzip zugeschrieben wurde, wie die Philosophin Ôgoshi Aiko zeigt (Ôgoshi 1997). Im 18. Jahrhundert sah der repräsentative Gelehrte der "Nationalen Schule" (kokugaku), Motoori Norinaga (1730-1801), im Kaisersystem den Ursprung des kulturellen Weiblichkeitsprinzips; er begründete dies damit, dass die religiöse Autorität des Kaisers von der Sonnengöttin Amaterasu als Muttergöttin verliehen worden sei (Ôgoshi 1997:135ff.). Um eine solche mythologische Autorität dann im modernen Japan nutzbar machen zu können, wurde weniger das Religiöse daran betont, vielmehr wurde sie in eine Familienstaatsideologie (kazoku kokka) transformiert.⁴

Das durch das weibliche (mütterliche) Prinzip definierte Kaisersystem konnte damit zwei wirksame strategische Vorteile nutzen: Erstens konnte man mit der Familienstaatsideologie Harmonie und Homogenität betonen. Zweitens konnte man - bezogen auf das Genderproblem - mit dem "mütterlichen" Kaisersystem den Frauen das Gefühl geben, dass sie als Mütter große Anerkennung und Würdigung erfahren. Obwohl die erste japanische feministische Bewegung zunächst gegen das japanische Familiensystem (ie seido) gekämpft hat, wurden die Frauen allmählich in die Familienstaatsideologie mit hinein gezogen. So wurde z. B. die Historikerin Takamure Itsue (1894-1964) zu einer leidenschaftlichen Verfechterin des Kaisersystems, da der Kaiser den Kern der weiblichen "Familienliebe" (kazoku ai) verkörpere. Dieses Mutterprinzip reichte aber für Takamure nur bis zur Grenze des großen nationalen Familienstaats und nicht darüber hinaus, weil Familie nur die japanische Familie meinte.

Das gender free-Konzept

Der Grund, warum die Frauen diese Genderordnung und die damit verbundene kulturelle Identität letztlich akzeptierten und an der Nationalstaatsbildung mitgewirkt haben, liegt darin, dass sie nur durch die in diesem System festgelegten Rollen und Aufgaben als Mütter Anerkennung und gesellschaftliche und politische Partizipationsmöglichkeiten fanden.

Während die Frauenbewegung seit den 1970er Jahren die zentrale Identifikationsfigur der Frauen vor dem Zweiten Weltkrieg: die Mutter und ihre Rolle und Verantwortung im Zweiten Weltkrieg kritisch hinterfragte, waren die Frauen vor dem Zweiten Weltkrieg auf die nationale Mutterrolle und damit auf die Grenzsetzungen der japanischen Kultur festgelegt und konnten die Struktur des Kaisersystems noch nicht aufbrechen. Die Frauen mussten erst zu einer kritischen Distanzierung von der kulturell und national festgelegten Mutterrolle kommen, damit sie dann in den 1970er Jahren die nationalen Grenzen überschreiben konnten (Mae 2000: 33ff.).

Dieses grenzüberschreitende transnationale Denken und Handeln der Frauenbewegung ist das komplementäre Gegenstück zur Individualisierungsbewegung. Man kann die Frauenbewegung der 1970er Jahre als eine Subjektwerdungsbewegung verstehen, der es darum ging, als Individuum ein nicht in Rollen aufgeteiltes, sondern ein ganzheitliches Leben führen zu können. Beide, die Grenzüberschreitung und die Individualisierungsbewegung, gehen aus der Kritik der national und kulturell bestimmten Genderrollen hervor.

Der nächste Schritt geschah dann in den 1990er Jahren durch ein neues Genderkonzept, das aus der Praxis der japanischen Frauenbewegung und -politik entwickelt wurde: Das gender-free-Konzept. In diesem Konzept ist die Kategorie Gender sowohl von der Nation als auch von der durch die Nation bestimmten Kultur gelöst; jede/r soll sich unabhängig von der Genderzuordnung individuell frei entfalten können. Das dieses Konzept implementierende Partizipationsgesetz ist 1999 in Japan in Kraft getreten. Damit wurde allerdings das Problem der Genderdifferenz noch nicht gelöst; denn gleich darauf begann in Japan ein heftiges Bashing gegen das gender-free-Konzept und gegen die dieses Gesetz vorantreibenden Feministinnen. Dieser Angriff hat eines deutlich gemacht: dass nämlich unsere Grundannahme des Nexus zwischen Nation, Kultur und Genderordnung auch heute noch gültig ist. So erhalten wir - allerdings von der falschen Seite - eine volle Bestätigung der Richtigkeit unserer Hypothese. Die rechtsorientierten nationalistischen Kritiker des gender-free-Konzepts nennen dieses Konzept und die dafür kämpfenden Feministinnen "Zerstörer der japanischen Kultur" (bunka hakaisha). Man könnte ihre Behauptung, dass das gender-free-Konzept die Zerstörung der japanischen Kultur bedeutet, nicht verstehen, wenn unsere Hypothese nicht richtig wäre. Die konservativen Nationalisten glauben, die alte Genderordnung verteidigen zu müssen, da sie die Basis für die japanische Kultur und Nation sei. Dass das gender-free-Konzept und die feministische Genderpolitik auf diese

⁴ In der vom japanischen Kultusministerium im Jahr 1937 herausgegebenen Schrift „Das Grundprinzip des Nationalwesens“ (*Kokutai no hongî*) wird der japanische Staat als Familienstaat erklärt, in dem die kaiserliche Familie die Hauptfamilie und das Zentrum des nationalen Volkslebens sei. Ebenso wird der Kaiser als Vater des Volks und das Volk als seine Kinder erklärt.

Weise ihre Wirkung zeigen und zu einer die Gesellschaft transformierenden Kraft geworden sind, ist ein Beweis für ihre transkulturelle Macht. Es soll nun etwas ausführlicher aus der Präambel des erwähnten Partizipationsgesetzes von 1999 zitiert werden, um einen Eindruck von der Bedeutung dieses Gesetzes zu vermitteln:

"In unserem Land steht in der Verfassung die Achtung vor der Person und die Gleichheit vor dem Gesetz, und es wurden für die Realisierung der Gleichberechtigung von Männern und Frauen verschiedene Maßnahmen, auch im Zusammenhang mit internationalen Maßnahmen, tatkräftig unternommen. Aber es sind noch verstärkte Bemühungen nötig.

Um dem rapiden sozialökonomischen Wandel wie z. B. der Überalterung der Gesellschaft mit immer weniger Kindern, den innerjapanischen wirtschaftlichen Bedingungen etc. angemessen zu begegnen, wird die Realisierung einer Männer und Frauen gleich beteiligten Gesellschaft immer dringender, in der Männer und Frauen gegenseitig ihre Menschenrechte respektieren, die Verantwortung teilen und ungeachtet des geschlechtlichen Unterschieds ihre Individualität und Fähigkeiten voll entwickeln können.

Angesichts dieser Situation ist es wichtig, die Realisierung der Partizipationsgesellschaft als die wichtigste Aufgabe, die sich unserer Gesellschaft im 21. Jahrhunderts stellt, einzuordnen und in allen gesellschaftlichen Bereichen Maßnahmen zur Förderung der Partizipationsgesellschaft voranzutreiben."

Was mit der "Partizipationsgesellschaft" gemeint ist, wird im Gesetz so beschrieben:

Es ist eine "Gesellschaft, in der garantiert werden soll, dass Männer und Frauen als gleichberechtigte Mitglieder sich aus ihrem eigenen Willen an den Aktivitäten aller gesellschaftlichen Bereiche beteiligen und dass Männer und Frauen gleichermaßen politische, ökonomische und kulturelle Chancen nutzen können und dafür gemeinsam Verantwortung tragen sollen." (Art. 2)

Der Begriff *gender free* ist ein japanisch-englischer Neologismus, ein in Japan kreierter englischer Ausdruck. Er meint eine Denkweise, nach der Männer und Frauen unabhängig von den gesellschaftlich und kulturell konstruierten Geschlechterdifferenzen und -rollen vielfältige Lebensweisen realisieren können sollten. Er ist 1995 in einer von der Tokyoter Frauenstiftung herausgegebenen Broschüre für LehrerInnen für eine breite Verwendung benutzt worden. Der Begriff ist bisher weder in offiziellen Gesetzestexten wie dem Partizipationsgesetz verwendet worden, noch wurde er in wissenschaftlichen Arbeiten eingehend behandelt; er wird aber z. B. von vielen regionalen Partizipationsbüros oder -zentren, aber

auch in der vorschulischen und schulischen Erziehung verwendet (Tachi 1999).

Was von diesen engagierten Frauen als entscheidender Schritt in Richtung auf die Entwicklung einer Zivilgesellschaft vorangetrieben wurde, bedeutet, wie bereits angedeutet, für andere den direkten Weg in den Untergang Japans! Kehrt man die Argumentationsweise dieser konservativen Kritiker um, dann heißt das:

Nur durch die Aufrechterhaltung der bestehenden Geschlechterordnung kann man die japanische Gesellschaft und Kultur vor dem Untergang bewahren. Oder anders gesagt: Die vorgegebene Geschlechterordnung ist die tragende Grundlage für das Bestehen der japanischen Nation und Kultur.

In der Kontroverse über das *gender-free*-Konzept faltet sich das Problem der Genderdifferenz in zwei polare Richtungen auseinander: Im positiven Sinn weist das *gender-free*-Konzept in die Richtung einer Gesellschaft, die auf Individualisierung und Transkulturalität gründet; im negativen Sinn weist es auf eine Gesellschaft, die auf Nationalstaatlichkeit und Kulturalität gründet.

Von Gender und Kultur zu Transkulturalität und *gender free*

Die historische Genderforschung hat gezeigt, dass die Konzeptualisierungen von Nation und Geschlechterdifferenz eine strukturelle Übereinstimmung aufweisen. Diese Übereinstimmung liegt v. a. darin, dass beide Konzepte, Nation und Geschlechterordnung, im Modernisierungsprozess zu integrativen Leitbegriffen gemacht wurden, die in der ausdifferenzierten modernen Gesellschaft eine zugehörigkeits- und identitätsstiftende Funktion erfüllen sollten. Frauen waren sowohl in Bezug auf die Integrations- wie auch die Differenzposition in den Prozess der Bildung des Nationalstaats einbezogen.

Aber nicht nur Nation und Gender, sondern auch Genderverhältnis und Kultur stehen in einem wechselseitigen Verhältnis zueinander: Die Kultur definiert die Genderidentität und das Genderverhältnis prägt eine Kultur. Jede einzelne Kultur gibt der Genderdifferenz bestimmte Bedeutungen, Rollen- und Eigenschaftszuschreibungen, d. h. so wie man von einer nationalisierten Konstruktion der Geschlechteridentität spricht, so kann man auch von einer kulturalisierten Konstruktion der Geschlechteridentität sprechen. Dabei war - wie wir gesehen haben - die symbolische Funktion von Frauen als Repräsentantinnen und Trägerinnen der nationalen und kulturellen Identität verknüpft mit ihrer Rolle als Mutter und mit der geschlechtlichen Arbeitsteilung.

Die Freisetzung von solchen kulturell und gesellschaftlich vorgegebenen Rollen und Normen, um in freier Wahl von Lebensformen, Partnerschaften und Wertorientierungen als Individuum leben zu können - dies ist der Kern des gender-free-Konzepts. In der schon erwähnten Broschüre der Tokyoter Frauenstiftung wird z. B. erklärt, man wolle an Stelle des Begriffs Gleichstellung (*danjo byodo*), der v. a. die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen thematisiert, den Begriff *gender free* benutzen, um damit deutlich zu machen, dass es nicht mehr nur um ein soziales strukturelles Problem geht, sondern auch um das Bewusstsein der Menschen, das hinter dem Gleichberechtigungsproblem steckt. Die Geschlechterdifferenz sei v. a. ein Problem des Bewusstseins und der Kultur.

Wenn die kollektive Identitätsbildung eine notwendige Funktion von Kultur im modernen Verständnis ist, dann muss heute, im Zeitalter der Globalisierung, das Verhältnis von Identitäts- und Differenzbeziehungen neu gedacht werden. Dabei geht es vor allem um die Überwindung eindimensionaler hierarchischer Differenzbeziehungen auf der Grundlage binärer Kodierungen wie z. B. Identität vs. Alterität, Männer vs. Frauen etc.. An ihre Stelle muss das neue Paradigma der Transkulturalität (Welsch 2005) treten - auf der Grundlage eines Kulturkonzepts, das mehr auf das Differentiale und Heterogene und weniger auf Identitäts- und Differenzsetzungen gründet. Bezogen auf Gender würde das bedeuten, die eindimensionale Differenzbeziehung der binären Männlichkeits-/Weiblichkeitskodierung durch *degendering* zu überwinden und an ihre Stelle die Betonung der Individualitäten und des mit ihnen verbundenen Differenten und Heterogenen zu setzen. Dann ist nicht mehr die Kultur in ihrer Bezogenheit auf den modernen Nationalstaat und seine Definitionsmacht der zentrale Bezugspunkt für Genderverhältnisse, sondern die Transkulturalität, auf die die *gender-free*-Dynamik bezogen ist.

Wenn auf der einen Seite Genderdifferenz und Genderordnung durch eine jeweils spezifische Kultur bestimmt sind, dann weist auf der anderen Seite das *gender-free*-Konzept in die Richtung der Transkulturalität. Zu dieser gehört es, kulturelle Konstruktionen als solche zu erkennen und zu überwinden; das schafft für das Individuum neue Denk- und Handlungsmöglichkeiten, da eine reflexiv, offen und dezentriert gewordene Kultur die Individuen befreit und eine neue Solidarität ermöglichen kann.

Voraussetzung dafür ist, dass die hegemonialen nationbezogenen kulturellen Diskurse und Grenzsetzungen überwunden werden. Das Differentiale und Heterogene darf nicht auf das Identische und Gleichartige zurückgeführt und auch nicht als das Andere ausgegrenzt werden. Dieses Leitprinzip

der Transkulturalität liegt auch dem *gender-free*-Konzept zugrunde. Die Kritiker des *gender-free*-Konzepts, die fürchten, durch dieses Konzept werde die nationbezogene "Eigenkultur", die sich von den "Fremdkulturen" abgrenzt und dadurch Identität und Orientierung schafft, bedroht, haben das Veränderungspotential, das in diesem Konzept steckt, und die Richtung, in die es weist, durchaus erkannt.

Literaturverzeichnis

- Appadurai, Arjun (1998): Globale ethnische Räume. In: Beck, Ulrich (Hg.): Perspektiven der Weltgesellschaft. Suhrkamp: Frankfurt a.M., S. 11-40.
- Bhabha, Homi (1994): *The Location of Culture*. London; New York: Sage.
- Clifford, James (1992): *Traveling Cultures*. In: Grossberg, Lawrence et. al.: *Cultural Studies*. London; New York: Routledge, 96-116.
- Eagleton, Terry (2001): *Was ist Kultur?* München: Beck.
- Fukuzawa, Yukichi (1959): *Fukuzawa Yukichi zenshû*. [Fukuzawa Yukichi. Gesammelte Werke]. Tôkyô: Iwanami Shoten.
- Furuhashi, Genrokurô (2002): *Danjo kyôdô sankaku shakai kionhō seitējō no kei to omona ronten*. [Die Hauptargumente im Entstehungsprozess des Partizipationsgesetzes]. In: Ôsawa 2002, S. 93-145.
- Gellner, Ernest (1991): *Nationalismus und Moderne*. Berlin: Rotbuch
- Getreuer-Kargl, Ingrid (1997): *Geschlechterverhältnis und Modernisierung*. In: Lenz, Ilse und Michiko Mae (Hg.): *Getrennte Welten, gemeinsame Moderne? Geschlechterverhältnisse in Japan*. Opladen: Leske + Budrich, S. 19-58.
- Hannerz, Ulf (1996): *Transnational Connections. Culture, People, Places*. London; New York: Routledge.
- Hobsbawm, Eric; Terence Ranger (Eds.) (1983): *The Invention of Tradition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hosoya, Makoto (2005): *Danjo byôdôka ni taisuru kinnen no handô wa naze okirunoka?* [Warum gibt es die heutige backlash-Bewegung gegen die Gleichstellung?] In: *Seikai*, April 2005, S. 96-105.
- Kanai, Yoshiko; Hosoya, Makoto (2003): *Danjo kyôdô sankaku seisaku e no bakku rasshu*. [Backlash gegen die Partizipationspolitik]. In: *People's Plan*. Nr. 24, S. 66-77. (Diskussionsbeitrag)
- Kuga, Katsunan (1968): *Kuga Katsunan zenshû*. [Kuga Katsunan. Gesammelte Werke]. Tokyo: Misuzu Shobô, Bd. 1.
- Lenz, Ilse, Michiko Mae (Hg.) (1997): *Getrennte Welten, gemeinsame Moderne? Geschlechterverhältnisse in Japan*. Opladen: Leske + Budrich.
- Mae, Michiko (2000): *Wege zu einer neuen Subjektivität: Die neue japanische Frauenbewegung als Suche nach einer anderen Moderne*. In: Lenz, Ilse, Michiko Mae, Karin Klose (Hg.): *Frauenbewegungen weltweit: Aufbrüche,*

- Kontinuitäten, Veränderungen. Opladen: Leske + Budrich, S. 21-50.
- Mae, Michiko (2002): Öffentlichkeit und Privatheit im japanischen Modernisierungsprozess. In: Japanstudien. Jahrbuch des Deutschen Instituts für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung, 14, München: Iudicium, S. 237-266.
- Mae, Michiko (2005): "Äußere Fremde" - "innere Fremde": Zur kulturellen Identität der in Japan lebenden KoreanerInnen im Gender-Ethnien-Verhältnis. In: Graduiertenkolleg Identität und Differenz (Eds.): Ethnizität und Geschlecht - (Post-)Koloniale Verhandlungen in Geschichte, Kunst und Medien. Köln: Böhlau.
- Nishikawa, Nagao (2001): Kokkyô no koekata. [Überwindung der nationalen Grenzen]. Tokyo: Heibonsha.
- Nolte, Sharon H. und Sally Ann Hastings (1991): The Meiji-State's Policy Toward Women, 1890-1910. In: Bernstein, Gail Lee (Hg.): Recreating Japanese Women, 1600-1945. Berkeley: University of California Press, S. 151-174.
- Ôgoshi, Aiko (1997): Kindai nihon no jendâ. [Gender im modernen Japan]. Tokyo: San'ichi Shobô.
- Ôsawa, Mari (Hg.) (2002): 21 seiki no josei seisaku to danjo kyôdô sankaku shakai kihonhô. [Frauenpolitik des 21. Jahrhunderts und das Partizipationsgesetz]. Tokyo: Gyôsei.
- Tachi, Kaoru (1999): Jendâ frî kyôiku no konseputo. [Konzept der gender-free-Erziehung]. In: Fujita, Hidenori et. al. (Hg.): Jendâ to kyôiku. [Gender und Erziehung]. Tokyo: Seori Shobô, S. 109-141.
- Welsch, Wolfgang (2000): Transkulturalität. Zwischen Globalisierung und Partikularisierung. In: Wierlacher, Alois et. al. (Hg.): Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Intercultural German Studies, Bd. 26. München: Iudicium.
- Welsch, Wolfgang (2004): Auf dem Weg zu transkulturellen Gesellschaften. In: Alloio-Näcke et. al.: Differenzen anders denken. Bausteine zu einer Kulturtheorie der Transdifferenz. Frankfurt; New York: Campus, S. 314-341.
- Yuval-Davis, Nira (1997): Gender & Nation. London; Thousand Oaks; New Delhi: Sage Publications.

Kontakt und Information

Prof. Dr. Michiko Mae
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
Universitätsstr. 1
40225 Düsseldorf
(0211) 81-14329
mae@uni-duesseldorf.de

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online



Offen im Denken

ub | universitätsbibliothek

Dieser Text wird über DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/73076
URN: urn:nbn:de:hbz:464-20201019-145407-5



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.